



Um ein Heim.

Roman von D. Gerard.

Genehmigte Uebersetzung von A. Geißel.

(10. Fortsetzung)

(Nachdruck verboten.)

Mr. Alfmans Aufenthalt in Rathbeggie war nicht das Ergebnis langer Uebersetzung. Gelegentlich einer kleinen Reise, die er seinem Skizzenbuche zuliebe unternahm, war er hierher gekommen, hatte ein Haus gefunden, welches ihm zusagte und für einige Monate gemietet. Aus den Monaten waren dann Jahre geworden, und da der Zustand seiner Mutter allmählich einen völligen Rückzug von der Gesellschaft notwendig machte und die nähere und fernere Umgebung des Ortes sein Malerauge immer mehr fesselte, so hatten alle diese Dinge zusammengewirkt, um die Frage zu Gunsten Rathbeggies zu entscheiden. Und allmählich war Alfman so völlig mit seinem „Tustulum“ verwachsen, daß es ihm unendlich schwer gefallen sein würde, sich davon zu trennen; er hing mit ganzem Herzen an seinem kleinen „Seefischbän“ wie das Häuschen im Volksmunde hieß.

Daß das Schloßchen seine Eigentümlichkeiten besaß, wurde Klara schon beim ersten Betreten zur Gewisheit. Das kleine Haus lag kaum zehn Minuten vom Bahnhof entfernt und war leicht zu erreichen. Allerdings hatte das Mädchen sich eine etwas andere Vorstellung von einem Schloßchen gemacht, denn das Haus sah um kein Haar interessanter und anständiger aus, als die anderen Gebäude, war aber noch etwas baufälliger. Eine verwiterte graue Steinmauer umschloß das Anwesen. In dieser Steinmauer befand sich ein schmales Hintereingäßchen, und als Klara die hier hängende Glocke zog, öffnete sich die Tür geräuschlos wie von selbst. Sie trat über die Schwelle, und nachdem die Tür hinter ihr ins Schloß gefallen war, hatte sie die Empfindung, als sei es eine neue Welt, die sich da vor ihr auftrat.

Jenseits der Tür lag die Straße mit ihrer Alltäglichkeit — diesseits sah sie einstmals nichts als blauen Himmel über sich, einen weiten Kaienplatz zu ihren Füßen und ganz am Ende desselben abermals eine Mauer. Von dort schlug ein gleichmäßiges Rollen und Rauschen an ihr Ohr, und ein starker, salziger Wind erfaßte sie mit solcher Gewalt, daß sie ihren Hut festhalten mußte.

„Und wenn's mich fortbläst, ich muß über die Mauer sehen!“ murmelte das junge Mädchen lebhaft vor sich hin, während es zugleich der fraglichen Richtung zuschritt, sich auf die Fußspitzen reckte und über die Mauer blickte. Ja — da lag das Meer vor ihr in seiner Unendlichkeit! Die Mauer fiel steil hinab auf eine schmale Sanddüne, an welcher die grünlich schimmernden Wellen, die so durchsichtig wie Glas erschienen, spielend lekten. Sprachlos vor Entzücken blickte Klara auf das unerwartete Schauspiel. Dann holte sie tief Atem und meinte bei sich, hier müsse es sich ja herrlich

stange ragte mit lustig flatterndem Wimpel hoch in die Luft.

Klara hatte all diese Einzelheiten mit lebhaftem Interesse wahrgenommen. Als sie jetzt einen Blick auf die geöffnete Haustüre warf, sah sie dort eine seltsame Gestalt stehen, die sie aufmerksam, fast misstrauisch zu beobachten schien.

Es war ein Mann mit grauem Haar, auffallend langen Gesicht, breitem Oberkörper und unnatürlich kurzen Beinen; er sah aus wie ein Mittelbeing zwischen Butler und Seemann, und als Türhüter war der Mann grimmig genug. Als Klara den Alten nach Mr. Alfman fragte, blitzten sie seine scharfen Augen fast zornig an.

„Sie fragen nach Mr. Alfman? Hum, ich will nicht behaupten, daß er nicht hier wohnte, aber ob er gerade Sie erwartet, wie Sie angeben, erscheint mir doch zweifelhaft, Miß.“

Es war kein schmeichelhafter Blick, den der Zerberus dabei über die Erscheinung des jungen Mädchens gleiten ließ. Klara indes ließ sich dadurch nicht beirren und sah den Alten ruhig an. „Sollte Mr. Alfman Ihnen nicht gesagt haben, daß er heute den Besuch einer Dame erwartet?“

„Damen besuchen uns niemals,“ erklärte der Türhüter entschieden.

„So hat Mr. Alfman Ihnen vielleicht mitgeteilt, daß eine neue Pflegerin kommen werde?“

„Ich will nicht behaupten, daß er's nicht getan hätte, aber wollen Sie mir wirklich weismachen, Sie wären diese neue Pflegerin?“ fragte der Alte mit ungläubiger Miene.

„Hier, nehmen Sie meine Karte und melden Sie mich Mr. Alfman,“ befahl Klara jetzt ungeduldig. Sie hatte für den Augenblick vergessen, daß sie hier kein Recht zum Befehlen besaß, allein der „Seemann-Butler“ schien sich dennoch zu beugen. Allerdings nahm er die Karte nur zögernd entgegen und trat überlegend von einem Fuß auf den andern, aber endlich entschloß er sich, ins Haus zu gehen. Noch indem er die enge Wendeltreppe emporstieg, sah er wiederholt misstrauisch nach dem Mädchen zurück.

Klara nahm dies wahr und murmelte lachend: „Ein komischer Rauz! Ob er wohl fürchtet, ich könnte etwas emwenden? Na, viel Kostbarkeiten scheint es hier nicht zu geben; allenfalls eine oder die andere von den Skizzen, die dort an den Wänden hängen — dieses Seefisch zum Beispiel wäre gar keine so üble Beute.“

Vom westlichen Kriegsschau.



Ruhe nach einem schweren Gefecht.

Unser Bild zeigt die Offiziere und Mannschaften eines Infanterie-Regiments bei einer Ruhepause nach einem schweren Kampf, wo sie in erster Linie sich schlafen legen, um die ermüdeten Glieder ausruhen zu lassen. Während dieser Zeit rücken dann die Feldküchenwagen vor und stärken die ermatteten Soldaten durch warme Suppen und Konjervengerichte.

wohnen lassen — gerade so, als ob man sich auf einem Schiffe befände. Und als sie jetzt einen Blick auf das Haus warf, erschien es ihr ganz anders als von der Straße aus gesehen. Allerdings war's auch von dieser Seite grau und verwitert, aber durchaus kein einförmiger Bau. Hier sprang ein Giebel vor, dort zeigte sich ein kleiner Altan, und all die verschiedenen, architektonischen Unregelmäßigkeiten und Auswüchse einten sich zu einem malerischen Ganzen, auf welchem das Auge mit Wohlgefallen ruhte. Auf einer Seite schloß die Ecke mit einem runden Turm ab — welchem das Gebäude wahrscheinlich die Bezeichnung Schloßchen verdankte; davor befand sich ein runder Kaienplatz, in dessen Mitte eine alte, feinerne Sonnenuhr stand. Einige Beete mit blühenden Sommerblumen umgaben den Kaien, dicht an den Turm lehnten sich Gebüschgruppen und eine Flaggen-



Sie war noch in die Betrachtung des wirklich schönen, flott gemalten Bildes vertieft, als die Treppenstufen trachten, und dann stand der Grauhaarige wieder vor ihr und knurrte: „Sie sollen hinaufkommen.“ Offenbar mißbilligte der Diener diese Verfügung seines Gebieters, denn sein Gesicht war womöglich noch finsterner geworden, als er jetzt vor Klara hertritt, um ihr den Weg zu zeigen.

Im oberen Stockwerk führte der Alte das junge Mädchen durch verschiedene, etwas fahl aussehende, niedrige Zimmer. Dann hieß er sie in einem einfenstrigen Gemach warten und entfernte sich brummend. Klara trat sofort ans Fenster, welches den Blick auf die Klüste in ihrer vollen Ausdehnung gewährte, und verfolgte mit Entzücken die einzelnen, im Gesichtskreis auftauchenden Segel und die schnell dahinjehenden Mäwen, die, je nachdem die Sonnenstrahlen sie trafen, blendend weiß oder grau erschienen.

Jetzt öffnete sich die Türe. Das Mädchen wandte sich mit strahlendem Gesicht dem eintretenden Hausherrn zu und rief mit einem tiefen Atemzug: „Sie taten Unrecht, Nathbeggie bedrückend und trübselig zu nennen! Ich finde es geradezu herrlich, ich könnte stundenlang hier am Fenster stehen, um die Schiffe und die Mäwen zu beobachten, ohne es jemals eintönig zu finden.“

In ihrer freudigen Erregung hatte sie völlig vergessen, den Maler zu begrüßen, wie es wohl schicklich gewesen wäre, allein auch Mr. Alfman schien nicht daran zu denken. Er lächelte ein wenig und meinte dann: „Ja, heute will ich Ihnen das gerne geben und glauben; Nathbeggie zeigt sich zum Glück von seiner besten Seite. Aber unser Himmel ist nicht immer so blau und heiter und unsere Wellen sehen nicht immer aus wie grüner Grasfluß. Jetzt haben wir noch Süd; warten Sie nur, wie es im November hier aussehen wird.“

Mr. Alfmann war offenbar gerade von seiner Arbeit aus dem Atelier gekommen, denn auf seinem braunen Sammetrock zeigte sich ein frischer roter Farbenfleck. An seine letzten Worte antwortend sagte Klara jetzt mit schelmischem Blick: „Ich bin ganz zufrieden, wenn Sie mir gestatten, die Segel auch im November zu sehen, vorausgesetzt, daß Ihre Mutter sich an mich gewöhnen kann. Nicht wahr, ich darf sie doch jetzt gleich begrüßen. Sie werden mich zu Mrs. Alfmann führen?“

Klara sah den Sohn zusammenzucken. Seine Stirn faltete sich, und seine Augen blickten trübe. „Wir wollen uns damit nicht übereilen,“ antwortete der Maler gepreßt. „Vielleicht legen Sie erst ab und ruhen ein Weilchen; die Reise wird Sie ermüdet haben.“

„Durchaus nicht, Mr. Alfman. Ich bin völlig frisch.“

„Aber vielleicht sind Sie hungrig; Murdy soll Ihnen eine Tasse Tee bringen.“

„Ich bin auch nicht im geringsten hungrig. Ich würde viel lieber gleich zu der Kranken gehen.“

„Es ist entschieden besser, wenn Sie noch einen Augenblick hier verweilen, um ganz ruhig zu werden, Miß Wood.“

Die kühle äußere Gelassenheit des Malers vermochte seine innere Erregung nicht ganz zu verdecken. Offenbar war ihm jeder Vorwand zur Sinauschiebung des für ihn peinlichen Augenblicks willkommen.

„Haben Sie bereits mit ähnlichen Kranken verkehrt, Miß Wood?“ fragte Mr. Alfman jetzt. „Ich vergaß neulich, Sie danach zu fragen.“

„Ich könnte Ihnen ja sagen, dem wäre so,“ entgegnete Klara offen, „allein, um bei der Wahrheit zu bleiben, muß ich die Frage verneinen.“

„Und sind Sie Ihrer Nerven, Ihrer Fassung sicher? Ich kann Ihnen sagen, daß ein solch erster Eindruck sehr angreifend ist.“

„Ich bin meiner Fassung ganz sicher.“

Der bestimmte Ton, worin das junge Mädchen die Worte äußerte, wirkte sichtlich ermutigend auf den Maler; seine Stimme klang entschieden hoffnungsvoll, als er jetzt fortfuhr:

„Es wäre allerdings ein großes Glück, wenn die Kranke Sie sympathisch fände. Die jegige

Mütterin, eine Mrs. Fuller, ist in der Familie ihres verheirateten Sohnes dringend nötig, wie eine zweite, heute entkroffene Drahtnachricht meldet, und natürlich möchte sie Nathbeggie sobald als möglich verlassen. Nun, vielleicht geht alles nach Wunsch.“

„Ich werde jedenfalls mein bestes tun, um der Kranken zu gefallen,“ antwortete Klara einfach.

„Wohlan denn,“ bemerkte Mr. Alfman mit sichtlich Ueberwindung, „ich werde hinübergehen und sehen, ob meine Mutter von dem Nachmittagschlummer, den sie meist um diese Zeit hält, erwacht ist. Vielleicht legen Sie inzwischen ab.“

Der Maler entfernte sich, und Klara legte Hut und Jacke ab. Trotz des ins Gesicht gestrichenen Haars sah sie jugendlich und frisch und heiter aus wie immer. Um keinen düsternen Eindruck auf die Kranke zu machen, hatte sie heute eine leichte, helle Bluse angezogen und eine Kose angezückt, die sie am Morgen in Edinburgh auf der Straße gekauft hatte; um diese Jahreszeit gestatteten selbst bescheidene Mittel diese Ausgabe.

Als der Maler wiederkam, stand Klara fix und fertig in der Mitte des Zimmers. Alfman schien angenehm überrascht von der hellen, freundlichen Erscheinung und äußerte erregt: „Ich bemerkte mit Vergnügen, daß Sie nicht immer Schwarz tragen; meine Mutter liebt die hellen Farben. Wollen Sie mir bitte jetzt folgen?“

Beide gingen über einen kleinen Gang. Vor der Türe am Ende desselben blieb der Maler noch einen Augenblick stehen und flüsterte: „Vielleicht halten Sie sich anfänglich zurück und überlassen es dem Zufall, ob die Kranke Sie bemerkt. Je nach dem Eindruck, den Sie auf sie machen, werden Sie dann schon wissen, wie Sie sich zu verhalten haben.“

Klara nickte. Die heftige Erregung im Gesicht des Malers blieb nicht ohne Einfluß auf sie — sie fühlte ihr Herz heftig klopfen, als ihr Begleiter jetzt die Türe öffnete.

Das Gemach, welches sie betraten, war ebenso niedrig wie die anderen Zimmer des Hauses, die Klara bis jetzt gesehen hatte, aber so geräumig, wie etwa vier zusammengeworfen; in Wirklichkeit waren es früher auch vier einzelne Räume gewesen, die man zu einem Gemach vereinigt. Wie sämtliche Fenster in dem alten Gebäude, das auffallend starke Mauern zu haben schien, waren die Fenster klein, allein da es deren vier waren, fehlte es dem großen Raume nicht an Helligkeit. Die Einrichtung war behaglich und fast elegant zu nennen; verschiedene bequeme, mit hellfarbigem, buntem Blüsch bezogene Sessel, dide, weiche, dazu passende Teppiche und schneeweiße Vorhänge an den Fenstern fehlten ebenso wenig wie schöne Stiche und Bilder an den Wänden, kleine Tischchen mit geschmackvollen Rippjachen und Vasen mit frischen Blumen.

## Kaus Stauffenbach.

Roman von B. Coronv.

(S. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Was war auch in der Tat am nächsten Tage der Fall, aber an dem zweitfolgenden wurde ihr plötzlich, als sie am Tisch saß und die Schwäne fütterte, gemeldet:

„Herr von Stauffenbach ist angekommen. Er verlangt ungeduldig nach der gnädigen Frau.“

„So unerwartet ist er zurückgekehrt? — Sagtest Du denn nicht, wo ich zu finden sei?“

„Doch“, erwiderte Nenny, „aber der gnädige Herr folgte mir nicht, sondern befahl, daß die Frau Baronin sofort geholt werde. Es handelte sich um eine Angelegenheit von größter Eile.“

„Gehe voraus — ich komme!“

Aller Sonnenschein war plötzlich aus dem Antlitz der jungen Frau gewichen. Traurig blickten ihre Augen und ein gramvoller Zug legte sich um ihren Mund.

Nun galt es, das schwere Joch wieder aufzunehmen und weiter zu schleppen. — Geschah es doch

dem Kinde zuliebe! Als sie eintrat, ging Wolf aufgeregt im Mittelzimmer der Wohnung auf und ab.

„Du wolltest doch Deine Ankunft vorher melden“, begann Margarete schüchtern. „Hattest Du nicht beabsichtigt, länger in Monte Carlo zu bleiben?“

„Ich kehre wieder dorthin zurück, und zwar so schnell als möglich.“

„So? — Was führte Dich denn hierher?“

„Höre einmal —“ seine Stimme klang ganz heiser. „Wie steht es — hast Du noch Geld?“

„Ich? — Wie Du wünschtest, sandte ich Dir den ganzen Inhalt der Reisekassette!“

„Aber Papa gab Dir außerdem doch sehr viel.“

„Keineswegs!“

„Ich weiß, daß er Dir noch kurz vor unserer Abreise eine hohe Summe anbot.“

„Ganz recht, aber ich lehnte sie ab.“

„Was? Na — warum denn?“

„Wozu hätte ich des Geldes bedurft? — Wir waren mehr als reichlich versorgt. — Wolf!“ rief sie plötzlich, als ihr eine Ahnung des wahren Sachverhalts aufzudämmern begann, „Wolf, Du hast doch nicht etwa unglücklich gespielt?“

„Und wenn? Glück und Unglück wechseln ab. Das ist nun einmal nicht anders. Man darf deshalb aber nicht die Finte ins Korn werfen.“

„Die Summe, welche ich an Dich absandte?“

„Die Croupiers haben sie eingestrichen.“

„Alles?“

„Alles.“

„Was nun?“

„Sehr einfach! Da Du so töricht warst, das Angebot meines Vaters zu verweigern, so depeichertest Du jetzt sofort an Papa und bittest ihn, Dir umgehend die Summe, deren Annahme Du verweigertest, zu schicken. Du kannst ja den Ankauf neuer Toiletten vorzuschützen. Ich dürfte ihm nicht damit kommen, aber wenn Du es verlangst, gibt er es Dir gern. Hier ist Papier! Ich sende das Telegramm gleich selbst ab!“

„Es ist mir unmöglich, diese Bitte an ihn zu richten!“

„Weshalb denn? Du forderst ja nur, was Dir überhaupt zugehört war. Beeile Dich nur und schreibe.“

Margarete machte eine verneinende Bewegung. Ueber Wolfs Stirne lief ein roter Schein.

„Du willst nicht?“

„Nein.“

„Du verweigert mir diese Gefälligkeit?“

„Ich lehne es ab, Deinen Vater zu betrügen.“

„Betrügen? — Wenn Du nur das nimmst, was ohnehin schon Dir gehört?“

„Wie könnte ich mich entschließen, falsche Tatsachen vorzuspiegeln.“

„Sage lieber, Du willst mir nicht aus der brennenden Verlegenheit helfen.“

„Doch! Ich werde an Papa schreiben, und zwar sogleich, wenn es sein muß; aber ich werde ihm mitteilen, daß Du Unglück im Spiel hattest und ihn bitten —“

„Das unterbleibt!“ rief Stauffenbach. „Wage nicht, mich dem Vater gegenüber bloßzustellen und den Miß, der schon lange zwischen mir und ihm besteht, noch mehr zu erweitern. Das verbiete ich Dir! Hörst Du? Das verbiete ich Dir ausdrücklich!“

„Dann bin ich auch unfähig, Dir zu helfen.“

„Ueberlege Dir die Sache ein wenig und bedenke!“

„Ich habe erwogen und bedacht. Wenn Papa die volle Wahrheit von mir erfährt, schickt er das nötige Geld zur Heimreise.“

„Zur Heimreise? Du meinst wirklich, ich würde die verlorene Summe so ohne weiteres im Stich lassen und wie ein albernere Junge mit schlechtem Schulzeugnis unter Deinen schübenden Flügeln nach Hause zurückkehren, um mich dort abfanzeln zu lassen? Da kennst Du mich schlecht. Was ich verlor, das muß ich wiedergewinnen!“

„Du würdest also, wenn ich beschließen wollte, das gesandte Geld abermals dem grünen Tisch opfern?“



„Opfern? Alle Erfolge scheitern an dem Mangel und an der Ausdauer. Ich bin fest überzeugt, daß mich das Glück nicht für immer verließ. Ich werde seine Launenhaftigkeit schon brechen.“

„Und wenn Du auch dieses Geld verpflanzest?“

„Bringe mich nicht um die Geduld und die Fassung! Fortunas Kugel rollt und muß auch mir wieder die helle Seite zuwenden. Hätte ich aber wirklich noch einmal Beden, dann ist nur ein verschwindend kleiner Teil meines Eigentums verloren, denn ich bin der einzige Erbe der Herrschaft Stauffenbach und des großen Reichthums meines Vaters.“

„Solange Dein Vater lebt, steht ihm auch noch die uneingeschränkte Verfügung über Dein Vermögen zu, das er, wie ich weiß, dem Enkel ungeschmälert erhalten will.“

„So?“ — Immer dicker scholl die blaue Hornesaber auf Wolfs Stirne. „So? Das weißt Du? Den Sohn möchte er so kurz als möglich an Fägel halten, um dem Enkel alles geben zu können, wie er dereinst seinem Liebling Günther alles gab. Ich bin es aber müde, mich stets beiseite schieben zu lassen!“

„Wißgönntst Du etwa Deinem eigenen Kinde des Großvaters Liebe?“

„Meine Spießbüchsen und Verdrehungen, wenn ich bitten darf! Drei Worte auf das Papier geworfen und die Sache ist erledigt. Wie? — Immer noch: „Nein?“ Nur Abneigung gegen mich und Eigensinn veranlassen Dich, mir die Gewährung eines so leicht erfüllbaren Wunsches zu verweigern?“

„Was gegen meine Ueberzeugung und gegen mein Gewissen ist, das vernag ich nicht zu tun.“

„Als ob es Dir gelänge, mir Deine wahren Gründe und Absichten zu verschleiern! Ich errate und kenne sie. Ich will nur ein wenig Klarheit zwischen uns beiden zu schaffen suchen. — Du meinst wohl, ich hätte nichts gewagt, als ich um Dich warb?“

„Mein Gewissen klagt mich keiner Schuld an. Ich habe nichts zu verbergen.“

„Du verbarst mir aber dennoch, daß Du meinen Vetter Harald liebst. Wenigstens kann ich mich eines solchen Geständnisses Deinerseits nicht erinnern. Und wenn Du jetzt in Abrede stellen willst —“

Sie erhob abwehrend die Hand.

„Ferne sei es von mir, die Wahrheit zu leugnen. Mein Herz gehörte Harald; aber dieses unschuldige Geheimnis durfte ich als mein letztes Glück, meinen letzten einzigen Schatz für mich behalten. — Habe ich mir wirklich etwas vorzuwerfen, so ist es meine Schwäche, dem gebieterrischen Willen des Vaters gegenüber. Marmelitta hätte anders gehandelt. Ich konnte mich zu ihrer Größe und Energie nie aufschwingen. Das ist die einzige Schuld, zu der ich mich anderen und mir selbst gegenüber bekennen muß. Harald wandte sich geringschätzend von mir ab, da ich nicht die Kraft besaß, für meine Liebe zu kämpfen. — Er tat recht daran.“

Ein häßlicher Ausdruck verzerrte Wolfs Antlitz. „Deine törichte Schwärmerei und Ueberspannung läßt Dich ganz vergessen, daß Du zu mir, Deinem Gatten, sprichst!“

„Ich vergesse nichts; wohl aber denke ich darüber nach, wie es Dir möglich wurde, mich an den Altar zu führen, wenn Du wußtest, daß ich nur gegenwärtig gehorchte.“

„Zwang mich nicht selbst des Vaters Wille?“ entgegnete er düster.

„Nawohl, Du hast recht. — Nicht unsere eigene Entscheidung schloß diesen Bund.“

„Nein; aber jetzt gibt es Wichtigeres zu tun als Erwägungen anzustellen. Was geschah, das läßt sich nicht mehr ändern und wir werden gut tun, uns nicht gegenseitig Steine in den Weg zu werfen. Vorwärts also! Die Zeit verrinnt sonst nutzlos!“

Er reichte ihr die Feder.

Margarete nahm sie nicht, sondern erwiderte:

„Meine Antwort gab ich Dir bereits.“

„Du beharrst also auf Deiner Weigerung?“

„Ich muß es.“

Aus seinen Augen loderte es wie Wetterleuchten. Noch mäxigte er sich; aber die Stimme verriete ihm fast, als er mit halb warnendem und halb drohendem Tone hervortrat: „Ich schone Dich, weil Du krank bist; aber baue nicht zu sehr auf meine Langmut! Für mich handelt es sich um mehr, als Du vielleicht begreifst.“

„Ich begreife alles sehr wohl und verhehle mir den Ernst der Sachlage keineswegs.“

„Und zögerst dennoch, die Schwierigkeiten beizulegen? Ist Dir denn nicht klar, daß Du es kannst? Zweifelst Du, daß Papa Dir das Geld schicken würde?“

„Nein.“

„Oder fürchtest Du etwa, daß eine genaue Abrechnung von Dir verlangt wird?“

„Auch dies nicht; aber gerade, weil ich die Großmut und das Partgefühl des Freiherrn Eberhard kenne, und weil er mir stets ein treuer väterlicher Freund war, könnte ich ihm nach solcher Lüge nie wieder klar in die Augen sehen. Ich biete Dir mit ehrlichstem Willen meine Vermittelung an.“

Stauffenbach lachte schneidend auf. „Ich danke Dir für diese Gnade! Ich weiß recht wohl, was

**Auf, in den Krieg!**

Schnell auf, Kameraden, zu Fuß, zu Pferd,  
Die Grenzen vor'm Feinde zu schützen!  
Das Vaterland ist es wahrlich wert,  
Sei, seht, wie die Augen blitzen!  
Wagt einer sich her, so soll er seh'n,  
Was weiter mit ihm dann wird gesch'e'n.

An Tapferkeit, wahrlich, fehlt es uns nicht,  
Nicht an Stiefeln, Patronen und Degen.  
Ihr Feinde, ihr macht ein gar zu falsch Gesicht,  
Auf uns ruht der Väter Segen!  
Brit', Russ', Franzos' und Belgiervolk,  
Soll lernen, was man den Deutschen zollt.

Bei Lüttich habt ihr uns wohl erkannt,  
Bei Mülhausen und anderen Schlachten.  
Wir kämpfen für Kaiser und Vaterland,  
Wir lernten den Tod verdachten.  
Bei uns ist Treue Sieg spanier, —  
Gott will's! Und darum siegen wir!

Charlotte Kömbildt.

Du mit Deinen Vermittelungsverfuchen bezwedst. Nichts weiter, als mir den Vater noch mehr zu entfremden. Seit Du im Hause bist, war dies Dein eifrigstes und erfolgreichstes Streben. Du hast mich Zoll um Zoll herabgedrückt in der Meinung des alten Mannes, dem Du mit Deiner Duldernie wie eine Heilige erscheinst.“

Je länger er sprach, in desto größere Aufregung brachte Wolf sich selbst. Er wußte, daß er ungerecht war; er konnte und wollte aber seinen wachsenden Zorn nicht zügeln.

„Weshalb schweigst Du?“ herrschte er die junge Frau an, deren Augen mit dem Ausdruck schmerzlichen Staumens auf ihn gerichtet blieben.

„Weil ich auf solche Vorwürfe und Anklagen nichts zu erwidern habe“, antwortete sie. „Wer mich für so niedrig hält, dem gegenüber wäre jede Vertheidigung zwecklos. Du tust mir bitteres Unrecht an!“

„Wirklich? Deinem Vater wagiest Du nicht zu widersprechen, verweigert aber energisch mir die Erfüllung einer Bitte, obchon — oder vielmehr gerade weil Du mich durch diese Widerpenflichkeit in den Tod treiben könntest.“

Schon und unschuldig sah sie ihn an. „Du mußt furchtbar aufgeregert sein, um solche Dinge zu äußern. Ich verstehe Dich jetzt noch weniger als bisher!“

„Du lägst! Meine letzte Aeußerung dürfte Dir sehr verständlich sein! Ist es aber notwendig

und zwingst Du mich dazu — nun gut, dann will ich noch deutlicher werden!“

Er war nicht beaurcht; aber aus seinen Augen sprach doch etwas wie Sinnlosigkeit, als er fortfuhr: „Du bist Haralds Geliebte gewesen, ehe Du Frei'rau von Stauffenbach wurdest.“

„Immer noch sah sie mit dem gleichen Ausdruck fragenden Staumens zu ihm auf.“

„Ich verhehle Dir nicht, daß ich ihn liebte.“

„Und daß Du ihn noch liebst!“

„Seinen Empfindungen kann niemand gebieten, nur für seine Thaten ist jeder verantwortlich.“

„So, das gibst Du also zu?“

„Gewiß!“

„Ist es nicht des Weibes Pflicht, den Gatten vom Selbstmorde abzuhalten?“

„Wolff!“

„Du mußt mir beistehen, Du mußt es! Hättest Du jemals Harald mit einer so hoffren, unterschiedenen Abweisung geantwortet?“

„Nie würde er von mir das gefordert haben, was wider Ehre und Rechtlichkeit ist.“

Stauffenbach schenkte der nachdrücklichen Betonung dieser Worte keine Beachtung. Wie eine siedende Welle stieg es in ihm auf.

„Margarete, die nächste Viertelstunde entscheidet für mich über Tod und Leben! Verweigert Du mir Deine Hilfe, so mache ich dem Stend ein raiches Ende. Der Möglichkeit, weiter zu leben, hast Du mich dann beraubt, wie jemand, der dem anderen die Kehle zudrückt oder ihn ertrinken läßt, ohne die helfende Hand auszustrecken. Versteht Du? Das hast Du getan, wenn Du mir Deinen Beistand in der von mir geforderten Weise verweigst. Siehe, ich nehme Dir sogar die Mühe ab, zu schreiben.“

Er trat an den Schreibtisch und warf einige Worte auf das Papier. „So! Nun bedarf es nichts weiter mehr als Deines Namenszuges. Unterzeichne also!“

„Ich kann es nicht.“

„Du willst nicht! Du sollst es aber dennoch tun und müßte ich die Feder in diese widerpenfiligen Finger drücken!“

In seinen Adern klopfte und hämmerte es, als wollte das wildwogende Blut sie zer Sprengen.

„Laß mich los!“ schrie Margarete. „Sei nicht so wild, Wolff; ich fürchte mich vor Dir.“

„Unterzeichne! Die Zeit drängt! Unterzeichne, sage ich!“

Jetzt fühlte auch die junge Frau den letzten Rest von Fassung und Ruhe schwinden. Qualendes Angstgefühl drohte sie zu ersticken.

„Laß mich los! Laß mich los!“ jammerte sie.

„Sobald Du unterzeichnet hast.“

„Du kannst und darfst mich nicht zu solcher Lüge zwingen! Laßt Du es dennoch, so widerruft mein Mund, was meine Hand wider Willen getan.“

Seiner Sinne nicht mehr mächtig, schüttelte Wolff ihren dünnen Arm und drückte das schwache Handgelenk mit roher Kraft.

„Schäme Dich, Deine Frau und Deines Sohnes Mutter zu mißhandeln!“ rief die Barontin. „Mein Mann von Ehre und adliger Gesinnung wird der jäuhlofen Schwäche gegenüber das brutale Recht des Stärkeren ansäßen! Du scheust nicht davor zurück, es zu tun. So sei es denn! Du gehst bis an die äußerste Grenze, aber jetzt fühle ich zum erstenmal, daß es eine Schranke gibt zwischen uns beiden. Ich bin bei ihr angelangt, und sie zu überschreiten wird mich nichts auf dieser Welt bewegen.“

Feuerrote Flecken zeichneten sich jetzt auf Frau von Stauffenbachs Schläfen ab. Man hätte glauben können, das stürmende Blut suchte sich dort den Weg nach außen zu bahnen. Auch Wolfs Augen waren rot unterlaufen, wie die eines Raubtieres, und funkelten das junge Weib mit wildem Ausdruck an. Aber etwas, was stärker war als sie selbst und stärker als ihre Angst und ihr Entsetzen, verbot Margareten, seinem Willen nachzugeben. Er verließ ihr ungeachtete Widerstandsfähigkeit.

(Fortsetzung folgt.)



### Kriegs-Allerlei

**Ein Kaiserjohn im Güterwagen.** Das beste Zeugnis für den kameradschaftlichen Geist, der im deutschen Heere Offiziere und Mannschaften verbindet, dürfte eine Tatsache sein, die bei einem Truppentransport beobachtet wurde. Ein Sohn unseres Kaiserpaars fuhr bei diesem Transport nicht, wie der englische General French, im Salonwagen, sondern im Güterwagen, mitten zwischen seinen Soldaten, mit denen er sich auf das Beste unterhielt. Daß unsere braven Streiter sich über die Gesellschaft ihres Kameraden „Königlich Hohheit“ königlich geirent haben, versteht sich von selbst; sie nutzten diese Kameradschaft auch weidlich in harmloser Weise aus, denn so viel Anstands- und Feldpostkarten dürfte der hohe Offizier und Hohenzollernprinz lange nicht unterschrieben haben.

**Eine Kriegstraumung besonderer Art** fand dieser Tage zu Prag statt. Dem im Felde stehenden Bräutigam, einem Hauptmann Rudolf Weg vom 16. Infanterie-Regiment, war mit Rücksicht auf das lapidare Verhalten dieses Regimentes auf Entschuldig von f. l. Ministerium die Trauung durch Prokuration gestattet worden. Bei einer solchen Feierlichkeit ist die Anwesenheit des einen Teils nicht erforderlich und so wurde denn der Bräutigam bei der Trauung, die in den Amtsräumen des Feldsuperiorats stattfand, durch einen Oberstleutnant vertreten. Die Braut war ein Fräulein Anna von Sirota-Sohnenwald. Solche Ehen durch Prokuration waren früher bei Fürstlichkeiten nicht selten. So wurde zum Beispiel in Wien der dabei abwesende Napoleon mit Marie Louise zunächst durch Prokuration verheiratet; die eigentliche Trauung fand dann später in Frankreich statt.

#### Deutsche Worte.

Immer sei zum Kampf bereit,  
Suche stets den wärmsten Streit,  
Edelne des, der wehrlos fleht,  
Dane den, der widersteht!

Friedrich Leopold Graf von Stolberg.

**Der tapfere Russe.** Unter den kriegsgewohlenen Russen, welche vor einigen Tagen auf einem schließlichen Truppenübungsplatze untergebracht wurden, befindet sich auch ein gebrochener deutschsprechender Infanterist, der unter großer Deiterkeit der Zuhörer, recht bedeutend für die russische Tapferkeit, seine Gefangennahme schilderte. Er führte

aus: „Habe ich in erster Feuerlinie gestanden, bin ich aber weiter nicht zu Schießen gekommen. Als Deutsche schossen, habe ich gleich Gewehr hingeworfen, und mich lang dazu, Gesicht immer feste in die Erde gedrückt. Sind Kugeln immer über mich weggepöfien. Hab ich nach ganzer Weile mich vorsichtig umgesehen, bin ich bloß noch allein in Feuerlinie gewesen, waren alle übrigen Russen totgeschossen oder wegelaufen. Bin ich noch ganze Weile liegen geblieben, bis Schießen aufhörte. Hab ich wieder mich vorsichtig umgesehen, waren bloß noch Deutsche zu sehen, gar keine lebenden Russen mehr. Bin ich aufgestanden und hab gleich beide Hände hochgehoben. Haben Deutsche gemunkelt, soll ich hinkommen. Bin ich hingekommen und, Gott sei Dank, war ich gefangen.“ Dabei strahlte sein Gesicht von Stolz über die Schlauheit, mit der er seine Gefangennahme bewerkstelligt hat.

**Ein Wiedersehen.** In einem Orte in der Schweiz arbeiten zwei Freunde, die den gleichen Beruf hatten. Beim Ausbruch des Krieges mußten beide zur Fahne einrücken. Der eine trat ins deutsche Heer ein, der andere, den der Deutsche wegen des Dialekts für einen Süddeutschen gehalten, trat ins französische Heer ein. Als die ersten Gefangenen-Transporte auf einer deutschen Station stattfanden, bemerkte unser deutscher Freund, der zur Bewachung dieses Transportes kommandiert war, wie ein in der hintersten Wagenreihe untergebrachter Gefangener äußerst lebhaft gestikuliert und fortgesetzt winkte. Neugierig ging unser Freund hin und erkannte seinen früheren Berufsgenossen, der freudbestrahlt ihm entgegenrief: „Koorle, Koorle, mer hom je schon!“

**Deutsche Jungen.** Die „Töck. Mundschau“ zeichnet folgendes Bildchen aus Berlin. Ort der Handlung: eine stille Straße des Westens. Etliche acht bis zehnjährige Jungen, mit Hähnen, Gockeln und Säbeln bewaffnet, spielen (natürlich) Krieg. Es geht wüst her. Dornbeinbeubendes Kampfgeschrei durchhallt die Luft. Ein paar kleine Mädels erschrecken auf dem „Schlachtfelde“. Die Stadte von ihnen gibt im Vorbeigehen einem der „Krieger“ neidend einen gelinden Schubs. Der gereizte Kämpfer geht sofort zum Angriff über. Das kleine Mädel erntet etliche grobe Fäße. Und — es sieht noch nach mehr aus. Da plötzlich wirft sich der „General“ der Truppe mit Schreie vor den Helben und sein schon jämmerlich heulendes Opfer: „Aber Mensch, wir sind doch keine Maffen und, wir wollen uns doch nicht an weheloie Weiber!“ ... Geachtet entleien die „Weiber“ der gefährvollen Kampffläche.

### Heiteres

**Strandflätsch.** „Mir Mund hat sich mit ihrem Badekoffium nach der Wetterpromnade gerichtet.“ — „Wie?“ — „Im Blatt stand — ein Minimum im Anzug.“

**Zimmer derselbe.** „Trambahnschaffner: „Sipplag gefällig, Herr Professor?“ — „Nein — Goetheplatz.“

**Abgelehnt.** Bewerber: „Ich bin äußerst gefittsen; vielleicht können Sie mich als Kaiserer gebrauchen?“ — Prinzpal: „Nein, danke sehr. Ich habe schon mal einen gehabt, der ist sogar ausgerissen.“

**Recht schmeichelhaft.** „Da laufen die Mädchen nun alle zur Bahrlagerin und lassen sich ihre Zukunft prophezeien, die abergläubigen Dinger!“ — „Ja, ja, ich war auch einmal so töricht! Gott, wie die Alte mit meinen berechnigten Gatten beschräbe hat: groß, hübsch, mit blondem vollem Haar . . . na, und Dich habe ich gefregtet!“

**Kurze Anfrage.** „Ob Ihnen das Biertrinken erlaubt ist? Erst vor Wochen habe ich Ihnen gesagt, daß Sie es lassen müssen.“ — „Ich hab' mir nur gedacht, vielleicht hat die ärztliche Wissenschaft seitdem Fortschritte gemacht.“ (Aus „Lust. Bl.“)

### Rätsel-Ecke

#### Rätsel.

I.  
Sechs Fäße hab' ich mit fortgenommen,  
Mit dreien bin ich wieder gekommen,  
Und wollte noch lieber, es wären zwei  
Als diese heilige Zahl der drei.  
J. G. M. (nach Vincienus.)

II.  
Durch dunkle Nacht drängt sich das erste Silbenbaar,  
Auf zartem Weiß stellt sich das zweite am Schönen dar;  
Wäg' oft das Ganze dein erwachend Aug' erkennen  
Und ungetrüb die Luft des Lebens dir erneuen!

**Auflösung folgt in nächster Nummer.**  
Auflösung der Rätsel in voriger Nummer:  
I. Kreuz. — II. Unterhaltung, Erhaltung, Haltung.  
III. Erfahrung.

Echten extrastarken **Karmelitergeist** Walthorius- (vorzüglich wirkendes Massagemittel) Dtz. Mk 2.50 bei 30 Fl. Mk. 6. — franko. **Karmelitergeist-Fabrik E. Walthor, Halle a. S., Mühlweg 20.**

Gegen kalte Füße! **Eidemolle** Eider-Strickgarn, nicht einlaufend Pfund M. 2.30 2.50 u. teurer. Katalog gratis. Muster frei. **Heinr. Köster, Spinnerlei, Rendsburg 73.**

**Geld** gibt ohne Bürgen, schnell, reell, instante Katenrückzahlungen, seit 1891 bestehende Firma **Schulz & Co., Berlin 110, Kreuzbergstraße 21, Südportal**

### Anzeigen

haben i. d. Blatte weiteste Verbreitung

**Deutsche Kunstdruck-Gesellschaft m. b. H.**

Berlin SW 68, Ritterstrasse 50

Kunstverlag Moderne Drucktechnik

**Farbige Wiedergabe berühmter Gemälde alter u. neuer Meister**

Doppelblatt Mk. 18. — Normalblatt Mk. 14. —

Katalog wird auf Wunsch franko zugesandt

**Wilhelm Greve's Karte** vom **Europäischen Kriegsschauplatz** Maßstab 1 : 5 000 000 Bildgröße 72 : 58 cm.

Die Karte zeigt fast die ganze Ausdehnung Europas, einschließlich des Mittel- und Ostens, sie umfaßt im Norden St. Petersburg, im Süden Algier, im Osten Odessa und im Westen Lissabon. Eine richtige Verteilung der Länder- und Städtenamen und die leicht lesbare Schrift gestatten eine schnelle Orientierung der Operationen auf dem gesamten Kriegsschauplatz.

**Volksausgabe A** in 19 Farbentönen mit Umschlag : Preis 75 Pfennig :

Zu beziehen gegen Voreinsendung des Betrages zuzügl. 5 Pf. Porto oder gegen Nachnahme von

**WILHELM GREVE,** Königl. Hof-Lithographie, Hof-Buch- u. -Steindruckerei Berlin SW 68, Ritterstraße Nr. 50 Fernspr.: Mpl., 1671, 9862, 11084.

**Preußische Verlagsanstalt G. m. b. H.** Berlin SW 68, Ritterstraße 50.

In unserem Verlage erscheint:

**Kommentar zum Preußischen Wassergesetz** bearbeitet von

**Justizrat Bitta, Breslau und Landrat Dr. v. Kries, Filschne.**

Für die Zuverlässigkeit des Kommentars bürgen die genannten beiden Autoren, welche als Berichterstatter des Abgeordnetenhauses an der Gestaltung des wirtschaftlich und juristisch gleich schwierigen Gesetzes den hervorragendsten Anteil haben und als Sachverständige ersten Ranges anzuspprechen sind.

Preis in Leinwand gebunden 25 Mark